

MORGANE
MONCOMBLE

BAD
AT
LOVE

ROMAN

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

Playlist

Anmerkung der Autorin

Prolog

Erster Teil

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

Zweiter Teil

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

Dritter Teil

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

Epilog

Danksagung

Solltest du Hilfe benötigen ...

Die Autorin

Morgane Moncomble bei LYX

Impressum

MORGANE MONCOMBLE

BAD AT LOVE

ROMAN

*Ins Deutsche übertragen von
Ulrike Werner-Richter*



Zu diesem Buch

Azalée hat sich geschworen, nie wieder in ihre Heimatstadt zurückzukehren – schließlich verbindet sie mit diesem Ort nichts als Schmerz, Verrat und Traurigkeit. Doch als ihre Mutter stirbt und sie sich um deren Nachlass kümmern muss, hat sie keine andere Wahl, als ihre Sachen zu packen und zum ersten Mal seit vier Jahren wieder nach Charleston zu fahren. Augenblicklich holen sie dort die schrecklichen Erinnerungen an ihre Jugend ein – ebenso wie die Gerüchte und das Getuschel der Leute, das auch nach all den Jahren nicht weniger geworden ist. Aber im Gegensatz zu damals ist es Azalée jetzt egal, was über sie geredet wird. Alles, was sie will, ist, so schnell wie möglich das Haus ihrer Mutter zu verkaufen und zu verschwinden. Dieser Entschluss gerät allerdings gehörig ins Wanken, als sie auf ihren neuen Nachbarn trifft. Eden ist nicht nur charmant und attraktiv – er versteht Azalée wie niemand jemals zuvor. Je näher sich die beiden kennenlernen, je mehr sie übereinander erfahren und miteinander teilen, desto mehr bröckelt die Mauer, die Azalée vor Jahren um ihr Herz errichtet hat. Doch ihre alten Wunden sind noch lange nicht verheilt und die Dämonen ihrer Vergangenheit nicht besiegt. Kann sie es wirklich wagen, sich zu verlieben, obwohl sie weiß, dass diese Liebe sie ein für alle Mal zerstören könnte?

*Für die Mutigen,
die jenseits des Lebensschmerzes leben.*

Playlist

Maggie Lindemann - *Pretty Girl*
Olivia O'Brien - *Empty*
Olivia O'Brien - *Trust Issues*
James Arthur - *Sermon*
James Arthur - *You Deserve Better*
Shawn Mendes - *Bad Reputation*
Sia - *Elastic Heart*
Sia - *Big Girls Cry*
Sia - *Breathe Me*
Kehlani - *Gangsta*
Ariana Grande - *Dangerous Woman*
The Cinematic Orchestra - *To Build A Home*
Beyoncé - *Flaws and All*
Halsey - *Bad At Love*
Halsey - *Devil In Me*
The Weeknd - *Die For You*
Ruelle - *The Other Side*
Dear Evan Hansen (Original Cast) - *You Will Be Found*
Bebe Rexha - *I'm a Mess*
Bebe Rexha - *Don't Get Any Closer*
Marvin Gaye - *Ain't No Mountain High Enough*
Maroon 5 - *She Will Be Loved*
Why Don't We - *Hooked*
OneRepublic - *Made For You*
Skylar Grey - *Final Warning*
Olly Murs - *Troublemaker*
Cassie - *Long Way 2 Go*
P!nk - *Slut Like You*
Shawn Mendes - *Kid in Love*
The Jackson 5 - *I Want you back*
Idina Menzel - *Let It Go (Frozen)*

Anmerkung der Autorin

Triggerwarnung

Dieses Buch ist ganz anders als alles, was ich bisher geschrieben habe.

Manchmal ist es mir ziemlich schwergefallen. Es gab Tage, an denen ich mir die Frage stellte: »Warum habe ich nicht einfach wieder einen Roman voller Schokolade und Regenbögen geschrieben?« Die Antwort lautet schlicht: Weil es im Leben auch darum geht: um das Düstere, das Unschöne, das Traurige. Und auch wenn wir vor solchen Dingen in aller Regel lieber die Augen verschließen, verschwinden sie dadurch nicht.

Ich persönlich möchte darüber sprechen.

Nicht nur, um die Qualen in der Vergangenheit meiner Romanfiguren zu beschreiben, sondern auch, um zu einer Diskussion einzuladen und zu ernsthaftem Nachdenken anzuregen. Denn auch dazu dienen Bücher, nicht wahr?

Bad At Love reißt schwierige Themen an, die bei einigen Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, unangenehme Reaktionen auslösen könnten. Aber vielleicht auch nicht. Leider muss ich jetzt spoilern und das tut mir auch wirklich leid, aber ich möchte euch lieber vorwarnen, um unangenehme Überraschungen zu vermeiden: In diesem Buch geht es um Vergewaltigung, Cybermobbing, *Slutshaming*, Depressionen und Suizid. Und alles ist auf die eine oder andere Weise miteinander verbunden.

Aber ihr werdet auch einige sehr positive Dinge in diesem Buch finden, versprochen! Ganz ehrlich. Die Rede ist von Liebe, Freundschaft, netten Hunden, Waffeln mit Schlagsahne und viel Humor.

Daher hoffe ich, dass ihr Azalée willkommen heißt und sie so liebt, wie ich sie liebe; sie kann es wirklich brauchen.

Prolog

Sechs Jahre zuvor

Azalée

Es ist fünf Uhr morgens. In zwei Stunden müsste ich aufstehen, um mich für die Schule fertig zu machen, aber ich bin geistig und körperlich völlig erschöpft. Ich sehne mich nach Schlaf, nach einer Pause, wenigstens für eine Minute.

Und doch stehe ich hier unter der Dusche. Im Dunkeln, um meine Mutter nicht zu wecken. Ich wasche mich, und zwar gründlich. Ich seife mich ein, schrubbe und reibe, reibe heftiger, immer heftiger, als wolle ich einen unsichtbaren Virus loswerden. Schon seit zwanzig Minuten schäume ich meinen nackten Körper ein, aber es bringt nichts.

Dabei heule ich Rotz und Wasser, obwohl ich mir selbst vormache, es gar nicht zu bemerken. Wie auch immer, die Wassertropfen schwemmen meine Tränen zu meinen Füßen hinunter. Ich scheuere meine Haut so kräftig, dass sie unter meinen Fingern rot wird. So weh es auch tut, ich mache weiter.

Ich habe keine andere Wahl.

»Weg mit dir, weg mit dir, weg mit dir ...«

Ich ziehe den ganzen Zirkus durch, bis meine Haut unter dem Waschlappen zu bluten beginnt und die Seife wie Salz auf einer Wunde brennt.

Endlich steige ich aus der Dusche, trockne mich ab und ermahne mich, nicht mehr zu weinen. *Sei stark, Azalée.*

Ich weiß ganz genau, dass ich nie wieder sauber sein werde ... und doch versuche ich es jeden Abend aufs Neue.

ERSTER TEIL

Zurück zu den Anfängen

1

Juni 2018

Azalée

Willkommen bei Dear Patriarchy, wusstet ihr, dass Hysterie eine Neurose ist, die Frauen häufiger betrifft als Männer? Das Wort selbst kommt aus dem Lateinischen *hystericus*, was »die Gebärmutter betreffend« bedeutet, und beschreibt unkontrollierbare emotionale Übertreibungen.

Na toll.

Interessieren würde mich, ob sich jemals jemand für zwei Minuten hingesezt und sich gefragt hat: »Bei allem, was wir den Frauen antun – ist es da ein Wunder, dass sie ausflippen?« Aus Angst und Pflichtgefühl sind wir so lang still und gehorsam gewesen, dass es inzwischen genügt, sich ganz normal zu verhalten, um als hysterisch bezeichnet zu werden.

Wenn wir einmal schlechte Laune haben, werden wir sofort gefragt, ob wir unsere Tage haben.

Nein, ich habe keineswegs meine Periode, Blödmann. Ich bin einfach nur wütend.

Und ich finde, dass wir alle verdammt noch mal jedes Recht der Welt dazu haben.

Mein Flugzeug geht in anderthalb Stunden. Ich muss noch: 1. meinen Koffer packen, 2. ein Aspirin einnehmen und 3. ganz New York City durchqueren, um rechtzeitig zum Flughafen zu kommen. Aber ich liege noch immer komplett angezogen im Bett und verfluche diesen unglückseligen Abend.

Zu meiner Verteidigung: Es war Tori – meine Chefin und Freundin –, die darauf bestanden hat, am Vorabend meiner Abreise noch ein Glas miteinander zu trinken.

Letztendlich wurden es fünf pro Person. Wenn aber $5+5=10$ ergibt und eine Null ohnehin nichts zählt, war es also jeweils ein Glas für jede von uns. Lläuft bei uns.

Nachdem ich ein paar Klamotten in einen Koffer geworfen habe, nehme ich ein Taxi und versuche, auf der Rückbank mit der Sonnenbrille auf der Nase schweigend nüchtern zu werden. Mein Telefon vibriert auf meinen Oberschenkeln. Ich habe eine Nachricht bekommen.

Tori: Ich hoffe doch, du bist aufgestanden????

Ich verdrehe die Augen und beruhige sie.

Ich: Auf dem Weg zu den Spuren von Nicholas Sparks, Baby!

Tori: Uff. Genieß deine Ferien, ich genehmige so etwas nicht oft.

Angesichts des Wortes »Ferien« verziehe ich ein bisschen das Gesicht. Wir wissen beide, dass die Sache nicht wirklich lustig ist, aber wir tun gern so als ob.

So ist es nämlich einfacher.

Tori und ich kennen uns erst seit einem Jahr, nämlich seit ich in New York ankam. Sie arbeitete in einem neuen Café ganz in der Nähe meiner ziemlich miesen Wohnung. Bei unserer ersten Begegnung kritisierte ich ihre Cupcakes, die ich »ungenießbar und zu rosa« fand.

Verärgert fragte sie mich, was ich für ein Problem mit Rosa hätte und forderte mich auf, es besser zu machen. Weil ich gerne recht behalten, habe ich die Herausforderung angenommen.

Nachdem Tori meine Cupcakes mit weißer Schokolade und Veilchenaroma probiert hatte, schaute sie mich

nachdenklich an und sagte dann:

»Suchst du einen Job?«

Ich zuckte die Schultern. Ich war gerade aus Tennessee gekommen, mein gesamtes Hab und Gut steckte in einem riesigen Rucksack und ich hatte nicht mehr als ein paar Hundert Dollar in der Tasche.

Es ließ sich also durchaus sagen, dass ich einen Job brauchte.

»Gut, morgen früh um sieben fängst du an. Und hör auf mit diesem Knacki-Blick. Man könnte meinen, dass du die halbe Welt k. o. schlagen willst.«

So begann mein neues Leben in New York. Es ist die erste Stadt, in der ich länger geblieben bin, seit ich nach meinem 18. Geburtstag vor vier Jahren Charleston verlassen habe. Ich bin eine echte Nomadin, die es nirgendwo lange aushält. Vermutlich, weil ich zu nichts anderem tauge, als wegzulaufen.

»Behalten Sie den Rest«, sage ich und steige aus dem Taxi.

Ich lade meinen Koffer aus und ziehe ihn völlig entspannt hinter mir her ins Flughafengebäude. Ich bin pünktlich auf die Minute. Mein Gesicht sieht zum Weglaufen aus, aber das ist nicht weiter schlimm. Heute Morgen habe ich meine Schürze gegen Boyfriend Jeans, ein Paar Timberlands, ein langes weißes Tanktop und meine zeitlose schwarze Bomberjacke eingetauscht.

Tori beschwert sich immer und behauptet, ich sähe aus wie ein »Kerl« – sie hat fast einen Herzinfarkt bekommen, als ich sie einmal zu einem meiner Kickboxkurse mitnahm. Mir persönlich ist mein Outfit egal. Männer haben sich bisher nicht darüber beschwert. Und was soll das überhaupt heißen, »sich wie ein Kerl anziehen«?

Während ich meine Jacke ausziehe und alles auf das Laufband lege, beginnt mein Smartphone erneut zu vibrieren. Diesmal erscheint das Bild des miesepetrigen Grinch auf dem Display. Ich seufze entnervt, dann merke

ich, dass der Mann vor mir das Bild auch gesehen hat. Er sieht mich an, als ob er nicht verstehen könne, warum der Grinch mich anruft.

Ich zucke die Schultern und melde mich.

»Hallo.«

»Hi, hier ist deine Tante! Wie geht es dir, Süße?«

Ich schüttele den Kopf, während ich mir die Jacke wieder anziehe. Natürlich ist es meine Tante. Ich habe schließlich das Bild gesehen.

»Hi, Auntie. Mir geht es gut. Und dir?«

Jetzt wird sie mich fragen, ob ich in diesem Scheiß-Flugzeug sitze, das weiß ich genau. Ich überlege schon, ob ich ihr ein Selfie mit dem Piloten schicken soll, um sie loszuwerden.

»Alles bestens. Ruhig halt. Dein Onkel ist mit George zum Angeln gefahren. Nicht der George aus der Kirche, sondern der George aus ...«

»Ja, Auntie, das ist toll«, unterbreche ich sie und lege einen Schritt zu. »Aber ich habe gerade nicht viel Zeit.«

»Bist du am Flughafen?«

Bingo.

»Schon im Flugzeug. Eben werden wir gebeten, sofort die Handys auszuschalten. Wenn sie nämlich an bleiben, könnte das Flugzeug abstürzen, weil die Triebwerke ...«

»Oh ja, klar, absolut richtig!«, ruft sie panisch, was mich ungewollt zum Lächeln bringt. »Tu, was sie sagen. Leg auf, Süße, leg auf! Wir sprechen uns später!«

Ich gehorche, wünsche ihr einen schönen Tag und stoße einen tiefen Seufzer aus. Ich mag meine Tante, aber nur in einer gewissen Entfernung. Weit weg zum Beispiel. *Sehr* weit weg.

Als Kind nannte ich sie »den Grinch«, weil sie sich zu Weihnachten immer geizig zeigte. Obwohl sie das einzige mir verbliebene Familienmitglied ist, besuche ich sie nie. Sie redet nämlich immer nur über »die gute alte Zeit«, und das kann ich nicht ertragen.

Als ich klein war, hat sie uns nur selten besucht. Warum also hat sie es sich in den Kopf gesetzt, mich seit einem Monat ständig anzurufen?

Ach, stimmt ja. Weil meine Mutter gestorben ist. Angeblich ein Autounfall.

Ich habe nicht geweint, als ich die Nachricht erhielt. Und auch seither nicht – es ist jetzt ein halbes Jahr her. Stattdessen habe ich den folgenden Tag mit Shopping verbracht. Tori hat behauptet, das wäre der Schock gewesen. Ich war nicht einmal auf der Beerdigung. Ich hatte nicht die Kraft dazu.

Daher war es eine echte Überraschung, als ich erfuhr, dass meine Mutter mir alles hinterlassen hat – einschließlich unseres Strandhauses in South Carolina. Ich hatte vier Jahre lang keinen Kontakt mehr zu ihr, und dann vererbt sie mir den Ort meiner schlimmsten Albträume.

Die Ironie des Schicksals.

Aus diesem Grund kehre ich für den Sommer nach Charleston zurück – dorthin, wo so viel passiert ist.

In die Stadt, in die ich nie wieder einen Fuß setzen wollte.

»Hier sind die Schlüssel. Im Schlüsselmäppchen ist noch ein Ersatzschlüssel. Sollen wir zusammen hineingehen, oder ...«

Ich greife nach meinem Koffer und unterbreche den Mann:

»Schon gut, ich kenne mich aus. Vielen Dank.«

»Gern geschehen«, lächelt er. Seine Haut ist von der Sonne ganz verbrannt. »Willkommen in Charleston! Ein wirklich schönes Haus haben Sie da.«

Mein Haus. Wow, an die Vorstellung muss ich mich erst noch gewöhnen.

Ich antworte nicht und schaue ihm dabei zu, wie er das Gesicht verzieht und davongeht. Ich hatte geplant, mich während des Fluges vorzubereiten, aber mir scheint, dass

alle Zeit der Welt nicht dafür gereicht hätte. Eine Welle unkontrollierbarer Übelkeit überwältigt mich, als ich das Haus betrachte, in dem ich aufgewachsen bin.

Es steht am Strand von Folly Beach, unmittelbar neben einem ähnlichen wenn auch kleineren Haus. Es hat zwei Etagen und eine große weiße Holzterrasse, die zur Haustür führt. Ich steige hinauf und schiebe die schlechten Erinnerungen, die mich heimsuchten, möglichst weit von mir weg.

Du kannst es schaffen, Azalée. Zwei Monate, mehr brauchst du nicht, um dieses verdammte Haus zu verkaufen.

Ich zwingen mich, das Wohnzimmer zu betreten und meine Sachen neben der Couch zu deponieren. Nichts hat sich verändert. Die weißen Wände, der Sessel mit dem abgenutzten Lederbezug, auf den ich mich immer setzte, um meinem besten Freund Andrew Chips ins Gesicht zu werfen.

Eigentlich habe ich dort auch ein paar gute Momente erlebt.

Ich öffne die Terrassentür zum Garten, und die warme Luft liebkost meine nackten Arme, als ich die Holzterrasse betrete. Die Aussicht ist atemberaubend. Das hatte ich ganz vergessen.

Ein alter Bootssteg führt direkt zum Strand, einer ruhigen kleinen Ecke von Folly Beach. Das Meer ist heute ziemlich aufgewühlt, aber das Geräusch der Wellen, die sich auf dem Sand brechen, beruhigt mich.

Ein markanter Unterschied zum Big Apple.

Ich beschließe, einen Rundgang durch das Haus zu machen, und gehe hastig an meinem alten Zimmer vorbei, das sich seit vier Jahren nicht verändert hat. Auf meinem ungemachten Bett stapeln sich staubige Schallplattencover. Unwillkürlich kommen mir die Tränen.

Man könnte meinen, meine Mutter hätte darauf gewartet, dass ich zurückkomme.

Das ist zu viel. Ich will gerade die Treppe hinuntergehen, als etwas Weiches meinen Knöchel streift. Ich quietsche erschrocken.

Vor mir steht ein kleiner Hund und wedelt heftig mit dem Schwanz. Es ist ein süßer junger Beagle, der nur gestreichelt werden will. Erleichtert lächlele ich und gehe in die Hocke, um seiner Bitte nachzukommen.

»Na, Dickerchen. Bist du ganz allein?«

Er hechelt und schmiegt seinen Kopf in meine streichelnde Hand. Ich schätze, er ist durch die angelehnte Terrassentür hereingekommen.

»Weißt du was?«, flüstere ich in das niedliche Gesicht mit der kleinen Nase. »Ich nenne dich ... Frechdachs. Das passt zu dir, findest du nicht?«

Ich lasse ihn los und richte mich auf, damit er in sein Körbchen auf der Terrasse der Nachbarn zurückkehren kann.

Als Nächstes gehe ich einkaufen. Das Auto meiner Mutter schaut mich einladend an; nach dem Unfall, der sie das Leben kostete, wurde es wieder hergerichtet, aber ich ignoriere es und beschliesse, zu Fuß zu gehen.

Und so spaziere ich durch die von Vorkriegshäusern gesäumten Straßen. Die meisten Residenzen sind viktorianisch inspiriert. Ich sehe mich Hand in Hand mit Josh durch die gleichen Straßen gehen und seiner Erklärung lauschen, warum einige Türen eine so schöne himmelblaue Farbe haben. Fast kann ich die Stimme meines Ex-Freundes hören, der für mich den Reiseleiter spielt und mich mit seiner besten Imitation von Sylvester Stallone begeistert – übrigens der einzigen Stimme, die er beherrscht.

»Hör zu, es ist ein alter Aberglaube: Angeblich hält das Blau, das hier *Haint Blue* genannt wird, böse Geister fern, weil sie nicht schwimmen können und das Blau mit Wasser verwechseln.«

Am darauffolgenden Tag bat ich Josh aus schierem Übermut, blaue Farbe zu kaufen und mir dabei zu helfen, unsere Tür zu streichen. Meine Mutter schätzte das gar nicht und wurde wütend. Wir mussten alles wieder weiß streichen, was nicht mehr ganz so lustig war.

Ich gehe in den ersten Supermarkt, den ich sehe, und behalte meine Sonnenbrille auf der Nase.

Himmel, hoffentlich erkennt mich niemand.

Ich greife gerade nach einem Päckchen Müsli, als mich das Klingeln meines Telefons aus meiner Träumerei reißt. Die Familienmutter neben mir wirft mir einen missbilligenden Blick zu, als sie hört, wie Les Plastiscines verkünden, dass ich eine *Bitch* bin. Ich strahle sie an.

»Ja?«

»Hallo, Schätzchen. Gut angekommen?«

Toris Stimme entlockt mir ein Lächeln.

»Schon ... Ich bin zwar erst zwei Stunden hier, aber ich war noch nie so froh, dass ich vor vier Jahren hier die Biege gemacht habe. Überall sind Touris und dann diese Hinterwäldler, die seit drei Generationen hier leben«, sage ich, ohne lange nachzudenken.

Tori lacht. Sie versteht wahrscheinlich nicht, wovon ich rede, weil sie die große Stadt nie verlassen hat. Ich schaue auf die Uhr. Wahrscheinlich ist sie im Café.

»Ist der Laden ohne mich noch nicht im Chaos versunken?«

»Du bist noch keine vierundzwanzig Stunden weg, überhebliches Weib. Aber nein, bis jetzt noch nicht.«

Mit zwischen Ohr und Schulter eingeklemmtem Telefon bewege ich mich auf den nächsten Gang zu.

»Umso besser. Du solltest jemand anderen einstellen, zumindest um ...«

Oh Scheiße. Mein Magen schlägt einen Salto rückwärts und schnürt mir dann die Kehle zu. Ich breche mitten im Satz ab. Mein Mund bleibt offen stehen. Ich höre Tonis Stimme, die mich fragt, ob ich noch dran bin. Ich achte

nicht darauf, sondern versuche, trotz meines armen, hämmernden Herzens zur Besinnung zu kommen.

Diese Augen würde ich überall erkennen. Diese grünen Augen, die mich verblüfft anstarren. Diese grünen Augen, von denen ich nicht gedacht hätte, dass ich sie je wiedersehen würde.

»Tori, ich rufe zurück«, flüstere ich und lege auf.

Andrew starrt mich mit aufgerissenen Augen an, während ich immer noch nicht weiß, was ich sagen soll. Er hat sich nicht verändert; seine helle Iris kontrastiert wunderbar mit seiner schwarzen, seidigen Haut. Vor vier Jahren habe ich ihn das letzte Mal gesehen ... als ich von einem Tag auf den anderen fortging, ohne jemanden vorzuwarnen.

Klar, dass ich mich gleich in der ersten Stunde nach meiner Rückkehr Auge in Auge, oder besser Einkaufswagen an Einkaufswagen mit meinem ehemaligen besten Freund wiederfinde. *Anscheinend will mich das Schicksal wieder mal verarschen.*

»Azalea ... Wow. Du ... du bist zurück.«

Azalea. Nicht Aze. Aber eigentlich dürfte mich das nicht überraschen, oder? Und doch bebt mein Herz vor Traurigkeit. Ich setze die Sonnenbrille ab, die mir offensichtlich nicht geholfen hat, und erwidere sein Lächeln. Erst jetzt merke ich, wie sehr ich ihn vermisst habe.

Dieser Mann und ich haben absolut alles zusammen gemacht.

»Schön, dich wiederzusehen, Loser.«

Sein Spitzname entlockt ihm ein unbehagliches Grinsen. Ungläubig schüttelt er den Kopf und mustert mich von oben bis unten. Ich hätte ihn lieber an einem Tag wiedergesehen, an dem ich nicht verkatert bin, aber es ist, wie es ist. Es sollte mir eine Lehre sein.

Ich bin schon froh, dass er überhaupt noch mit mir spricht, nach dem Schlag, den ich ihm versetzt habe - ihm

und auch Josh. Sie wussten ja nicht einmal, ob ich überhaupt noch lebe.

Andrew durchbricht die peinliche Stille, während ich registriere, was in seinem Einkaufswagen liegt: Farbe, Rollen und Pinsel in allen Größen.

»Mein herzlichstes Beileid.«

Ich zucke zusammen und blicke zu ihm auf. Er schaut mich voller Mitgefühl an und reibt sich den Hals. Für einen kurzen Moment verwirrt mich seine Bemerkung.

Ach, stimmt ja. Ich bin in Trauer. Ich schätze, ich sollte eigentlich total niedergeschlagen sein ... Warum bin ich es dann nicht? Wie es aussieht, sind andere Leute viel trauriger als ich. Dabei habe schließlich ich meine Mutter verloren. Wenigstens geht er nicht auf meine Abwesenheit bei der Beerdigung ein.

»Na? Renovierst du?«, frage ich ihn statt einer Antwort.

Er blickt mich fragend an. Ich zeige auf seine Einkäufe.

»Oh nein«, antwortete er, als er versteht, was ich meine.

»Das ist für die Arbeit.«

»Bist du Anstreicher?«

»Innendekorateur, ja. Ich habe ... Ich habe nach den Zwischenzeugnissen die Schule geschmissen«, gibt er verlegen zu. »Beruflich blieb mir da keine große Wahl.«

Ich nicke stumm, denn mir ist klar, dass sein Vater es sich nicht leisten konnte, ihm ein Studium zu finanzieren. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Zeit, als Andrew die alten Klamotten seiner Cousins auftrug ... und daran, dass ich meinem Stiefvater Pete Geld stahl und es meinem besten Freund heimlich in die Tasche steckte.

»Und was machst du so?«, wechselt er hastig das Thema.

»Mal dies, mal jenes. Im Moment arbeite ich in einem Café. Ich bereite Cupcakes zu.«

Ein trauriges Lächeln huscht über sein Gesicht. Er hatte wahrscheinlich wie alle anderen erwartet, dass aus mir eine Bardame oder ein Escort Girl würde.

»Schön, dass du klarkommst.«

Ich zucke entspannt die Schultern. Ich freue mich, ihn wiederzusehen. Und noch mehr, weil ich merke, dass er mir nichts nachträgt. Eigentlich müsste er mich hassen und mich beschimpfen.

Aber das ist natürlich ganz und gar nicht sein Stil. Er zieht es vor, seine Wut in Schweigsamkeit zu hüllen und mich mit unausgesprochenen Worten zu bestrafen.

»Dann bist du also zurückgekommen«, seufzt er angespannt. »Wie lange ... willst du bleiben?«

Ich denke einige Sekunden über die Frage nach.

»Nicht sehr lange, glaube ich. Ich bin eigentlich nur gekommen, um das Haus zu verkaufen. Hier hält mich nichts.«

Eine Sekunde lang kommt es mir vor, als wäre er endlich sauer. Seine Lippen krümmen sich nach oben und er wirft mir einen verbitterten Blick zu.

»Du hast recht. Die ›Hinterwäldler, die dort seit drei Generationen leben‹, sind sicher ansteckend.«

Ah. Ich verziehe das Gesicht, ehe ich lospruste. Ich weiß, dass er sich ärgert, aber ich kann nicht anders.

»Tut mir leid, aber ich muss los ...«, fährt er fort. »Pass auf dich auf. Und willkommen zurück.«

Ich nicke. Erleichterung überschwemmt mein verwundetes Herz. Ich schaue ihm nach. Andrew war immer mein Seelenverwandter und er wusste längst, was ich von Charleston hielt, ehe ich ihn ohne ein Wort des Abschieds hier zurückließ.

Klar habe ich egoistisch gehandelt, aber ich hatte meine Gründe. Wäre ich in dieser Stadt geblieben, hätte ich mich irgendwann aus dem Fenster gestürzt.

Daher entschied ich mich, mich selbst zu retten, anstatt darauf zu warten, dass jemand anderes es für mich tun würde.

2

Juni 2018

Eden

Ich bin in Schwierigkeiten.

Natürlich ist es nicht das erste Mal, dass es mir schwerfällt, den ganzen Monat über die Runden zu kommen, aber ein Vergnügen ist es nie. Mit einem tiefen Seufzer werfe ich einen düsteren Blick auf die Rechnungen, die sich auf dem Schränkchen neben der Haustür stapeln. Ich könnte sie natürlich wegwerfen. Wenn ich sie im Müll der Nachbarin entsorgen würde, könnte ich mir einbilden, sie hätten nie existiert, nicht wahr?

Na ja, ich hatte schon mal bessere Ideen. Und selbst wenn ich es zu ignorieren versuche, die Tatsache bleibt: Diesen Monat wird es verdammt eng. Vor allem wegen des kleinen Wahnsinns, den ich mir gegönnt habe: mir einen Anwalt zu nehmen, dessen Honorar es ihm vermutlich ermöglichen wird, sich ein drittes Haus in der Karibik zu kaufen.

Ich hätte mir natürlich auch irgendeinen Rechtsverdreher nehmen können, nur dass ich es mir absolut nicht leisten kann, diesen Fall zu verlieren.

»Die Sache ist ganz schön vertrackt«, hat er mir heute mit besorgtem Gesicht erklärt.

Was du nicht sagst. Gerade weil es so kompliziert ist, habe ich ihn ja hinzugezogen. Leider habe ich im Moment eine höchstens vierzigprozentige Chance, meinen Fall zu gewinnen. Anders ausgedrückt: »Ich mache mir Stress für nichts« – O-Ton Josh.

Ich schalte das Licht in der Küche aus, gehe nach oben, ziehe mein Hemd aus und putze mir die Zähne. Im Bad werfe ich einen neugierigen Blick auf das Fenster gegenüber. Es ist geschlossen und im betreffenden Zimmer brennt kein Licht. Aber als ich von der Arbeit nach Hause kam, habe ich Licht in Sylvias Haus gesehen. Daraus schliesse ich, dass ihre Tochter angekommen ist.

Ich erinnere mich noch an die Beerdigung. Gott, ich dachte, dieser Tag würde nie enden. Aber das war ich Sylvia schuldig.

Sie war eine gute Nachbarin, und, soviel ich weiß, auch ein guter Mensch. Aber es hätte wohl jeder sofort bemerkt, dass sie unglücklich war.

Dass die Tochter nicht an der Beerdigung teilnahm, sorgte für viel Gerede. Mir persönlich ist es scheißegal. Soll sie doch machen, was sie will – es ist nicht mein Problem. Ich verurteile niemanden, den ich nicht kenne, und ihr Leben interessiert mich nicht weiter. Ich bemühe mich, mit meinem eigenen klarzukommen, und andere sollten das Gleiche tun.

Es klingelt.

Es gibt nur einen Menschen, der mich um diese Zeit stören würde.

»Scheiße, irgendwann bringe ich ihn um.«

Leise vor mich hin fluchend spüle ich mir den Mund aus, während mein Besucher den Daumen auf der Klingel hält. Dabei hatte ich ihm gesagt, dass er heute Abend nicht kommen soll, weil ich niemanden sehen will. Aber nein. Er hielt es wohl für eine Einladung.

Unten in meiner Küche treffe ich auf Alec. Er ist gerade dabei, sich ein Bier aus dem Kühlschrank zu holen. *What the ...*

»Du hast nicht aufgemacht, da bin ich durch das Fenster hereingekommen«, erklärt er mit Unschuldsmiene.

Ja logisch.

»Fühl dich ganz wie zu Hause«, murmele ich.

»Danke schön.«

Alec ist einer meiner wenigen Freunde in Charleston. Zwar wohne ich schon zwei Jahre hier, aber meine wahren Freunde kann ich an einer Hand abzählen. Alec und Josh gehören dazu. Josh habe ich im Fitnessstudio kennengelernt; er studiert Jura, arbeitet aber nebenbei als Fitnessstrainer. Unter anderem gibt er die Kickbox-Kurse, die ich besuche.

Was Alec angeht, so ist er einer von diesen typischen schüchternen Künstlern, die man einfach mögen muss, selbst wenn sie es selbst gar nicht bemerken – ich selbst bin Mechaniker und bringe die Leute eher selten zum Träumen. Alec schreibt die Musik, die sein Zwillingbruder Cameron mit seiner Rockband in der örtlichen Kneipe, dem *Royal American*, spielt. Meistens treffen wir uns dort, weil Joshs Verlobte Alyssa da kellnert.

»Alec, Erinnerst du dich, was ich dir geantwortet habe, als du mich fragtest, ob du vorbeikommen kannst?«, erkundige ich mich und fahre mir mit der Hand übers Gesicht.

Er denkt nach, starrt auf meine Brust, und wiederholt meine Antwort Wort für Wort:

»Ja klar, nach einem langen Arbeitstag wünsche ich mir nichts sehnlicher, als dein Gesicht zu sehen.«

Plötzlich begreife ich das Missverständnis und muss zugeben, dass ich selbst schuld daran bin.

»Das war Sarkasmus, Mann.«

»Ah«, sagt er und runzelt verlegen die Stirn. »Dann willst du also nicht, dass ich hier bin?«

Wie immer lasse ich mich von seinen Gestiefelter-Kater-Augen erweichen. Ich seufze und sage, er dürfe einen Moment bleiben.

Statt einer Antwort lächelt er nur, geht direkt zu meinem Plattenspieler und schaltet ihn ein. Alec und ich sind leidenschaftliche Musikliebhaber. Ich habe Musik immer schon geliebt, auch wenn ich ein schrecklicher

Sänger bin. Jedes Mal, wenn ich aus einem der Waisenhäuser fortlauf, in denen ich aufwuchs, gab ich mein Geld für neue CDs aus. Und im Gegensatz zu dem, was meine vielen Tattoos vermuten lassen, stehe ich auf klassische Musik. Geige und Gitarre spiele ich übrigens ganz gut.

Ich höre The Kinks und muss unwillkürlich lächeln. *All Day and All of the Night*, eine sichere Wahl.

»Die anderen kommen übrigens auch gleich«, verkündet Alec und lässt sich auf die Couch fallen.

»Das ist doch hoffentlich ein Witz, Alec?«

Er schaut mich verständnislos an, wendet aber schon eine Sekunde später den Blick ab.

»Nein, ich habe sie eingeladen.«

Alec hat ein Problem mit Sarkasmus und rhetorischen Fragen. Murrend kneife ich für eine Sekunde die Augen zusammen. Ich bin es wirklich leid, dass sie mein Haus zu ihrem Hauptquartier erklären, wenn sie sich abends langweilen.

»Ihr geht mir auf den Keks.«

Plötzlich fällt mir ein, dass ich vergessen habe, Chestnut zu füttern. Ich lasse Alec zwei kurze Minuten allein und gehe auf die Terrasse, wo mein kleiner Beagle liegt und ruhig dem Rauschen der Wellen lauscht. Als er mich sieht, hebt er den Kopf und schaut mich so desillusioniert an, als wolle er sagen: »Na endlich!«

Ich setze mich neben ihn, streichele ihm den Kopf, nehme ihn in die Arme und küsse seine Nase.

»Tut mir leid, Champ. Wo habe ich nur meinen Kopf? Dafür bekommst du heute die doppelte Portion ...«

Aber ich unterbreche meinen Satz und runzele die Stirn. Seine Schüssel ist bereits voll. Dabei war sie gestern Abend halb leer, und bin mir ziemlich sicher, sie danach nicht mehr gefüllt zu haben.

Aber vielleicht erinnere ich mich auch einfach nur nicht mehr. Verwirrt setze ich den Hund ab. Ich brauche wirklich

Schlaf. Ganz zu schweigen von den Bauchschmerzen, die mich wieder einmal plagen ... Ich sollte vorsichtiger sein.

»Hör zu, Alec, ich bin heute Abend nicht in Stimmung«, sage ich, nachdem ich ins Wohnzimmer zurückgekehrt bin.
»Könntest du jetzt nach Hause gehen?«

Er geht an mir vorbei, drückt mir ein Bier in die Hand und setzt sich auf der Terrasse in die Hollywoodschaukel. Ich schaue ihn einen Moment an und hoffe auf ein Wunder. Doch er zuckt nicht mal mit der Wimper.

»Bist du obdachlos oder was?«, seufze ich.

»Nein. Aber deine Wohnung ist ruhiger. Cameron spielt bis Mitternacht zu Hause Schlagzeug. Ich kann dabei nicht schlafen.«

Ich schüttele den Kopf, öffne das Bier, das er mir gegeben hat, und setze mich neben ihn. Ich gebe auf. Alec weiß, dass das Bier auf der Terrasse vor dem Schlafengehen mein kleines Ritual ist. Ich liebe es, am Ende des Tages in aller Ruhe das Meer zu betrachten.

Nach einigen Minuten höre ich ein Auto in der Einfahrt. Ich trinke mein Bier aus. Josh und Alyssa kommen Hand in Hand um das Haus und entdecken uns. Wenn ich daran denke, dass sie kurz davor sind, zu heiraten ... Am liebsten würde ich sie warnen, sie zur Vorsicht aufrufen – dass man sich für sehr verliebt halten kann und dann eines Morgens aufwacht und feststellen muss, dass man sich geirrt hat. Aber ich denke, sie würden einen solchen Rat nicht zu schätzen wissen.

»Hi.«

Alyssa drückt Alec und mir einen Kuss auf die Wange und verkündet, sie müsse auf die Toilette.

»Könntest du auf dem Rückweg bitte nachschauen, ob noch Bier im Kühlschrank ist?«, bitte ich sie und tue so, als hätte ich Joshs unsicheren Blick auf das Nachbarhaus nicht bemerkt.

Alyssa verschwindet nach drinnen und Josh bleibt mit den Händen in den Taschen vor uns stehen.

»Nur, dass ihr es wisst: Ich habe euch nicht eingeladen. Dieser Depp hier war es«, sage ich im Konversationston und deute mit dem Kinn auf Alec.

Josh starrt ihn böse an.

»Alter, manchmal übertreibst du echt! Alyssa hasst es, sich aufzudrängen. Sagt es ihr bloß nicht, sonst lamentiert sie mindestens zehn Minuten lang auf Spanisch.«

Alyssa spricht immer Spanisch, wenn sie wütend ist; es ist ein Klischee, aber in diesem Fall zutreffend. Alec und ich lachen darüber, aber ich möchte in dieser Situation nicht in Joshs Haut stecken. Wenn es passiert, ist es wirklich beängstigend.

Als ich Alyssa kennenlernte, machte ich mir einen Spaß daraus, Josh zu beunruhigen, indem ich stichelte, sie sei vermutlich in einer mexikanischen Familie aufgewachsen, die zerstückelte Leichen in Koffern versteckt. Mit Stereotypen zu spielen kann ein echtes Talent sein.

Tatsächlich ist es so, dass ebenso viel libanesisches wie mexikanisches Blut in Alyssas Adern fließt.

»Was ist los?«, frage ich Josh, dessen Augen immer wieder zu Sylvias Haus zurückkehren.

Er schreckt aus seiner Träumerei, betrachtet mich unentschlossen und seufzt.

»Ich denke an Azalea ... Ich meine, Azalée. Wie auch immer.«

Überrascht runzele ich die Stirn. Ich wusste nicht, dass er Sylvias Tochter kannte. *Seltsamer Vorname*. Ich habe in der Schule genügend Französisch gelernt, um seine Bedeutung zu verstehen. Die Azalee ist eine Blume. Eine sehr schöne Blume sogar.

»Kennst du sie?«

Die Frage scheint ihm Unbehagen zu bereiten. Mit diesem Gesichtsausdruck bin ich vertraut und das aus gutem Grund: Darin habe ich sozusagen meinen Meister gemacht. Er hat mit diesem Mädchen geschlafen, ganz sicher. Und da sie erst seit heute wieder da ist, schätze ich,

dass es einige Jahre her sein muss. Sonst wäre er einer von der ganz schnellen Truppe.

»Ja. Ich sollte vielleicht bei ihr klingeln und sie willkommen heißen. Wir standen uns einmal ziemlich nahe.«

Bingo. In diesem Augenblick kommt Alyssa zurück und bringt Bier mit. Alec scheint nicht zu verstehen, dass wir das Gespräch an dieser Stelle schnell abbrechen müssen, denn er fragt:

»Wenn du ›nahestehen‹ sagst, meinst du das dann sexuell?«

Ich werfe ihm einen verärgerten Blick zu, denn ich habe auch keine Lust darauf, dass Alyssa heute Abend Spanisch spricht. Mein Kopf ist durcheinander genug, vielen Dank. Seltsamerweise bleibt Alyssa die Ruhe selbst. Merkwürdig, wenn man bedenkt, wie eifersüchtig sie sein kann. Sie begnügt sich damit, Alec von seinem Platz zu verscheuchen, um sich selbst dort niederzulassen, und kreuzt ihre nackten, gebräunten Beine.

Glücklicherweise ist Alyssa nicht mein Typ, sonst hätte ich Schwierigkeiten, den Blick abzuwenden. Sie hat dichtes braunes Haar, einen sinnlichen Mund und trägt Klamotten, die wenig Raum für Fantasie lassen.

Aber man darf keinesfalls den Fehler machen, sie für eine Draufgängerin zu halten, das könnte böse enden.

»Von wem redet ihr da?«

Ich beschließe, die Lage zu entspannen und antworte ganz cool:

»Von der Nachbarin.«

»Ach so«, meint sie gelangweilt. »Josh und sie waren auf der Highschool mal ein Paar.«

»Du warst mit der Nutte vom Bishop zusammen und ich wusste nicht einmal davon?«, ruft Alec echt überrascht.

Erneut runzele ich die Stirn. Die »Nutte vom Bishop«. *Was zum ...?* Josh scheint betroffen zu sein, denn er errötet und antwortet entschlossen:

»Hör auf, sie so zu nennen. Azalea ...«, fährt er fort und sucht nach Worten. »Sie ist schwierig einzuschätzen. Aber im Grunde ist sie kein schlechter Mensch.«

Alyssa schweigt, auch wenn sie möglicherweise nicht ganz einverstanden ist. Ich trinke schweigend mein Bier und beobachte. Nur Alec scheint nicht zu verstehen, dass das Thema erledigt ist – wie immer.

»Auch eine Schlampe muss nicht unbedingt böse sein.«

Josh beißt die Zähne zusammen. Sowohl er als auch ich wissen, dass Alec es nicht so meint; er spricht lediglich Fakten aus. Ich beschließe, einzugreifen, ehe es unangenehm endet, und lege ihm eine Hand auf die Schulter.

»Zwar hast du recht, aber was Josh meint ist, dass Azalée keines von beidem ist.«

»Wenn ihr meint«, antwortet er und zuckt mit den Schultern. »Ich kenne sie nicht.«

Josh entspannt sich und legt einen Arm um Alyssa. Die hübsche Brünette sagt noch immer nichts, was nichts Gutes verheißt. Vermutlich hat sie ein paar unausgesprochene Dinge über dieses Mädchen gehört, das ihrem Verlobten früher einmal den Kopf verdreht hat. Ich frage mich, wie diese Azalée wohl sein mag, wenn sie so viele lebhaftere Reaktionen hervorruft ...

»Wir sollten sie zu unserer Hochzeit einladen.«

Alyssa und ich drehen uns gleichzeitig zu Josh um. Ich versuche, mein Erstaunen unter Kontrolle zu bringen; Alyssa bemüht sich deutlich weniger. Wie immer, wenn sie wütend ist, sich aber dem Drang widersetzt, etwas zu sagen, schnalzt sie mit der Zunge. Josh bemerkt es und reibt sich errötend den Nacken.

»*Fuera de discusión*«, sagt Alyssa hart.

Zwar lässt mein Spanisch ziemlich zu wünschen übrig, aber ich habe durchaus begriffen, dass Alyssa nicht gerade begeistert von dem Gedanken ist, die Ex ihres Liebsten bei ihrer Hochzeit dabei zu haben. Ich verstehe sie durchaus,